

Sehr geehrte Damen und Herren,

Es ist mir eine große Ehre, die zweite Rede anlässlich der Verleihung des Franz-Grabner-Preises zu halten. Es ist ein junger Preis, gleichzeitig einer, der sich in der Dokumentarfilmszene bereits etabliert hat. Es ist ein kluger Preis, weil er den oder die Preisträgerin dabei unterstützt, neue Projekte in Angriff zu nehmen. Und es ist vor allem ein wichtiger Preis.

Warum ist der Franz-Grabner-Preis so wichtig?

Blicken wir kurz auf das, was mit Qualitätsjournalismus gerade passiert. Alleine, dass wir, die wir hier in diesem Saal sitzen, inzwischen fast schon gewohnheitsmäßig von „Qualitäts“-Journalismus sprechen - also das Präfix Qualität vor das Wort Journalismus stellen, das ja für sich stehen könnte - alleine das sagt viel aus.

Journalismus ist mächtig unter Druck geraten. Zwischen Fake News- und Systempresse-Vorwürfen, angetrieben von den Erregungskurven der Social-Media-Systeme, muss er sich für das, was er tut neuerdings immer öfter rechtfertigen. Decken wir auf oder erledigen wir nur das Litigation-PR-Geschäft einer Seite? Bilden wir objektiv ab oder machen wir uns mit einer Haltung gemein? Was heißt das überhaupt, objektiv sein? Geht das überhaupt? Und sind wir am Ende nicht alle Repräsentanten einer privilegierten, bildungsbürgerlichen, mit hohem sozialen Kapital ausgestatteten Elite, die schon alleine deswegen die wahren Probleme der echten Menschen nie verstehen wird können?

Der zeitgeistige Gegenentwurf zum klassischen Qualitätsjournalist ist der Leser-Journalist, der Blogger, der Betroffene, der seine Geschichte selber erzählt. Oder auch der Politiker, der lieber twittert und facebookt als sich in ein Fernsehstudio setzt, in dem ihn kritische Fragen erwarten. Parteien halten sich längst eigene kleine Filmproduktionsfirmen, die Mini-Bewegtbildberichte für ihre eigenen Kanäle auf Instagram, Facebook und twitter produzieren. Die Regierung vertreibt ihre Botschaften nach den Gesetzen ihrer „Message Control“. Sie möchte selber bestimmen, wer wann wo worüber spricht. Sie macht sich zum Sprecher, zum Übermittler und zum Interpreten ihrer Botschaften in einem, vorbei an den klassischen Medien.

Propaganda ist nicht neu, Medienkritik auch nicht. Neu ist etwas anderes. Die vielen – inzwischen schon wieder auch nicht mehr so neuen - Kanäle, auf denen beides passiert und verhandelt wird, sorgen dafür, dass

öffentliche Debatten zersplittern, fragmentieren, und in den unzähligen kleinen Betroffenheitsblasen dieser sozialen Welt versanden.

Wer holt sie zurück? Wer leuchtet die Nischenschicksale aus, die im Gezwitscher und Geblogge untergehen, weil sie nicht im Rahmen der durchschnittlichen, Fünf-Sekunden-Verweildauer beim Scrollen am Handy zu erklären sind?

Mehr noch: Wer erzählt die großen, integralen Geschichten? Die, die übergeordnete Phänomene wie eben die Fragmentierung unserer Öffentlichkeit und ihre Folgen, verständlich machen? Also die Meta-Geschichten, die über allen Bubbles und Blasen stehen?

Die Antwort auf diese Fragen kennen sie alle hier: Die Arbeiten, die für den Franz Grabner-Preis eingereicht wurden, tun es.

Wenn es eine Königsdisziplin im – bleiben wir trotzdem bei diesem paradoxen Begriff – „Qualitätsjournalismus“ gibt, dann ist es die Kino- und Fernsehfilmdokumentation. Es ist das eine, eine Schwerpunktausgabe in einem Wochenmagazin zu einem Thema zu gestalten. Oder als Fachjournalist ein Buch zu schreiben. Oder ein mehrteiliges Feature für einen Podcast zu gestalten. Filmemacherinnen und Filmemacher gestalten in Bild, Ton UND Wort, im übrigen in genau der Darstellungsform, die auch in den sozialen Medien derzeit am meisten Aufmerksamkeit generiert.

Menschen lieben das Bewegtbild, nichts erreicht unser Denken und Fühlen direkter.

Der Dokumentarfilm hat die Kraft, viele Menschen zu berühren, ihr Bild von der Welt zu erweitern und zu verändern. Viel mehr als ein Buch oder ein Radiofeature es könnte. Er ist eine der wichtigsten Scharniere in einer Gesellschaft, die sich fragmentiert. In einer Gesellschaft, in der öffentlich-rechtliche Plattformen wie der ORF von der Regierung inzwischen sogar in Frage gestellt werden und als „Schuhlöffel für die Privaten“ zugerichtet werden.

Deshalb nimmt der Dokumentarfilm auch innerhalb der öffentlich-rechtlichen Medienproduktion einen besonderen Platz ein. Er ist die Antwort auf eine Gesellschaft, die mehr denn je nach Hintergrund, Einordnung und Kontext sucht, und die auf Ambivalenzen weder verzichten darf noch soll.

Dafür braucht es Autoren, Journalisten, Filmschaffende, die nach Kontinuitäten und Brüchen suchen statt nach einfachen Erklärungsmustern. Die ein Thema gelassen und mit Distanz einordnen,

statt sich von Hysterie, Alarmismus, und, am giftigsten, Kulturpessimismus erfassen zu lassen.

Dafür braucht es Filmeschaffende, die gesellschaftspolitische Probleme immer auch als soziale Frage analysieren und nicht als ethnische Frage, als eine Frage des Migrationshintergrunds, wie es seit der großen Fluchtbewegung des Jahres 2015 schick geworden ist.

Dafür braucht es aber auch Redaktionen, Auftraggeber und Finanziere, die einem Raum zum Nachfragen und Nachdenken geben. Auch zum Scheitern und Dazulernen. Dokumentarfilm-Machen ist immer auch ein wenig „Constructive Journalism“, also konstruktiver Journalismus, der eigene Themen generiert und *Antworten* findet, und dabei wie ein Think Tank funktioniert.

Österreich hat nicht viele Stiftungen, Denkwerkstätten, Think Tanks, die kritisch auf unsere Gesellschaft blicken. Es gibt Institutionen wie die Agenda Austria, die den Interessen ihrer Stifter dienen, meistens sind es jene, die genug Geld haben, um in der Öffentlichkeit ihren Erzählungen, ihren Narrativen und ihren Framings - um zwei zu recht in Mode gekommene Schlagwörter des politmedialen Diskurses zu nennen - Gehör zu verschaffen. Es gibt die Arbeiterkammer, deren wirtschaftspolitische Abteilung spannende Konzepte schreibt. Es gibt Universitätsinstitute, die alternativ forschen. Es gibt einzelne, unabhängige Medien, die kritisch agieren. Ich habe das Privileg, für so eines arbeiten zu dürfen.

Und es gibt dokumentarisch arbeitende Filmemacherinnen und Filmemacher.

Genau deshalb ist der Franz-Grabner Preis so wichtig. Weil es das Selbstverständnis und den gestalterischen Spielraum der Gepreisten stärkt. Und weil er gleichzeitig dem Publikum zeigt, darauf hinweist, was echte Exzellenz im Film-Journalismus ist.

Beides brauchen wir dringender denn je.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.